Der Luchs und die Jagd – aus der Sicht eines Biologen und Jägers

Fasel Michael
Amt für Wald, Natur und Landschaft
FL-9490 Vaduz

Tel. +423 – 236 64 05 (g)
eMail: michael.fasel@awnl.llv.li

Einleitung

Luchse gehören zur einheimischen Fauna. Sie wurden ausgerottet, in einigen Ländern erfolgreich wiedereingebürgert. Das Ziel einer flächendeckenden Wiederbesiedelung ist noch nicht erreicht. Viele sind für den Luchs, andere dagegen. Die Gräben zwischen Befürwortern und Gegnern sind nicht tief aber trotzdem schwer begehbar. Die Argumente sind meist emotionaler Natur, Debatten sind die Regel anstelle sachlicher Diskussion. Die häufigsten Gegenargumente von seiten der Jäger in den deutschsprachigen Gebieten der Alpenländer werden hier aufgeführt und kommentiert von einem, der sich im „Bermudadreieck“ von Forst, Jagd und Naturschutz, wo die sachlichen Argumente häufig in den Tiefen des Meeres verloren gehen, gut auskennt.

Nicht nur der Luchs

Unter den freilebenden Wildtieren in den Ländern des Alpenbogens gibt es zahlreiche Arten, die vom Menschen durch ihr Nahrungsverhalten als Räuber, als Schädlinge oder als Konkurrenten betrachtet werden. Kormorane, Graureiher, Haubentaucher und Gänsesäger als Fischjäger, Rabenvögel als Nesträuber von Singvögeln, Steinadler als Konkurrent des Jägers, Bartgeier in früheren Zeiten als Kinderräuber, Fischotter als Konkurrenz der Fischer, Bär und Wolf als Haustierräuber, Wildschweine als Schädlinge in der Landwirtschaft, Hirsche als Vernichter von Wäldern und so weiter. Diese und noch weitere Tierarten stehen in Konkurrenz mit Nutzungsinteressen des Menschen. Sie werden bekämpft, einige wurden ausgerottet, die Lebensräume dieser Arten leiden weitgehend unter zivilisatorischen Einflüssen. Aber niemand spricht in diesem Zusammenhang zum Beispiel von den vielen Arten, die sich von Insekten ernähren, auch wenn es sich um seltene oder gefährdete Insekten der Roten Listen handelt – sie liegen nicht im Bereich menschlicher Nutzungsinteressen! Und wer spricht von der immensen Raubtierdichte in und um unsere Siedlungen, verursacht durch die von uns gehaltenen Hunde und Katzen und deren Einfluss auf Eidechsen und Kleinvögel, (ganz abzusehen von der Verschmutzung durch Kot)? Bei fast all diesen Konflikten ist es bis heute nicht gelungen, ein friedliches Zusammengehen zwischen wildlebender Tierart und den Interessen des Menschen herzustellen. Es ist jedoch eine zentrale Forderung des Naturschutzes: Alle einheimischen Tierarten und deren Lebensräume zu erhalten.

Betroffen sind Jäger und Bauern

Der Luchs wurde in den Alpen durch den Menschen ausgerottet. Seit gut 30 Jahren laufen erfolgreiche Aktionen zur Wiedereinbürgerung dieser Tierart. Die Befürworter der Rückkehr des Luchses sind in der Mehrzahl. Politische Instanzen, die Mehrheit der Bevölkerung in den Alpenländern, Naturschutzorganisationen, Wildtierbiologen und auch die Mehrheit der aktiven Jäger akzeptieren den Luchs als Bestandteil der wildlebenden Fauna.

Aber es ist auch eine trotzige Anti-Haltung im Geiste vergangener Jahrhunderte zum Thema Luchs deutlich spürbar. Am klarsten ist diese in jenen Kreisen zu spüren, die ein Nutzungsinteresse an Tierarten haben, die dem Luchs als Nahrung dienen – in erster Linie betrifft dies in den Alpenländern Rehe, zu einem kleinen Teil auch Gämsen und andere Wildarten. Schafe machen einen relativ unbedeutenden Teil der Nahrung aus – im Normalfall sind dies weniger als ein Schaf pro Luchs und Jahr. Betroffen sind Bauern und Jäger. Dass Luchse gefährlich seien für den Menschen gehört ins Reich der Märchen und wird hier nicht mehr weiter angesprochen.

Ein paar Worte zu den Schafen

In unterschiedlicher Art und Weise versuchen Länderregierungen Schäden an Haustieren, die von Luchsen gerissen werden, mit Entschädigungszahlungen zu kompensieren. Dies mag in vielen aber nicht in allen Fällen den materiellen Verlust zu ersetzen. Aber für einen Bauern, dem der Luchs sein bestes Zuchtschaf gerissen hat, hilft das Geld nicht in genügendem Masse. Damit wird das „Luchsproblem“ zu einer Frage der wirtschaftlichen Existenz und es wird auch zu einem psychologischen Problem. Weil dieser Bauer teilweise aus seiner eigenen Tasche für den Luchs bezahlen muss wird es schweirig sein, ihm in dieser Situation zu erklären, dass der Luchs aus ökologischen Gründen eine Existenzberechtigung hat. Wer von ihnen hätte Freude daran, wenn ihre geliebte Hauskatze eines nachts von einem Fuchs oder sogar von einem Luchs gefressen wird? Der Vergleich mag hinken, aus emotionaler Sicht ist er aber berechtigt. Und Emotionen entscheiden häufig über die Akzeptanz des Luchses. Das ökologische Argument für die Daseinsberechtigung des Luchses ist sehr schwach. Vielleicht können wir sogar sagen, dass wir den Luchs aus ökologischen Gründen nicht brauchen. Auch nicht den Wolf und nicht den Bären. Aber wir wollen den Luchs, weil er ein Bestandteil unserer einheimischen Fauna ist und weil wir Menschen nicht das Recht haben, Arten auszurotten. Damit sind wir bei einem ethisch-moralischen Aspekt und hier reichen wissenschaftliche Begründungen weniger weit als emotionale Argumente.

Argumente gegen den Luchs

Der Jäger stellt sich ähnliche Fragen wie der Bauer. Er stellt in seinem Jagdrevier fest, dass Luchse einige der Rehe oder Gemsen töten, von denen sich der Jäger erhofft hat, diese selber zu jagen und zu töten. Der Jäger „Luchs“ wird zum direkten Konkurrenten des Jägers „Mensch“. Hier ist festzuhalten, dass der Jäger nicht aus existentiellen wirtschaftlichen Gründen gegen den Luchs sein kann, weil die heutige Jagd in der Regel ein Freizeitvergnügen ist. Ich kenne keinen Jäger in den Alpen, der in seiner Existenz bedroht ist, weil der Luchs einige seiner Rehe gefressen hat. Die Erfahrung die ich mit zahlreichen Jägern in verschiedenen Ländern des Alpenraumes gemacht habe zeigt mir, dass der Grossteil dieser Leute grundsätzlich positiv zum Vorkommen des Luchses eingestellt ist. Eine Minderheit pflegt aber sorgsam alte Feindbilder. Der Kampf um die Akzeptanz des Luchses ist also noch

nicht abgeschlossen. Betrachten wir die häufig gehörten Argumente von denjenigen Jägern, die sich gegen den Luchs äussern:

- Die heutige Landschaft in den Alpen ist für den Luchs nicht geeignet. Die menschenleeren, natürlichen Lebensräume seien zu klein für die Existenz von Luchsen.
- Wo der Luchs vorkommt, gelangen Rehbestände an den Rand der Ausrottung, sodass die Jagd nicht mehr möglich ist.
- Luchse fressen nur frische Beute und reissen bei jeder Mahlzeit ein neues Stück Wild. Sie kehren nicht an den gerissenen Kadaver zurück. Oder: Luchse trennen den Kopf eines Rehes ab und lassen den Rest des Tieres ungenutzt zurück.
- Luchse fressen nicht nur schwache Tiere sondern auch sogenannte „Zukunftstiere“, solche, die der Jäger für die Fortpflanzung im Wildbestand erhalten möchte.
- Der Luchs sei eine existentielle Gefahr für seltene und bedrohte Tierarten wie zum Beispiel Auer-, Hasel- oder Birkhuhn.
- Ich bin für den Luchs, wenn er von selber kommt – aber ich bin gegen das aktive Einsetzen von Luchsen.

Diese am häufigsten gehörten Argumente zeigen uns einige Aspekte der Jäger-Psychologie und der Einstellung von Jägern zum wildlebenden Tier. Diese Einstellung mag uns an diejenigen Bauern erinnern, die eine emotionale Verbindung zu ihren Haustieren haben. Oft unterscheidet sich die Fürsorge von Jägern für die Wildtiere nur wenig von der Fürsorge des Bauern für sein Vieh. Die Einstellung von Luchsgegnern unter den Jägern basiert auf Parolen sehr alter Schriftsteller und nicht auf dem Wissen von heute. Es gibt Jäger, die gar nicht wissen wollen, was der Luchs wirklich ist, weil egoistische Besitzansprüche an das Wild im Vordergrund stehen. Viele Jäger argumentieren über den Luchs, aber nur sehr wenige haben jemals einen gesehen oder haben in einem Gebiet gejagt, wo der Luchs vorkommt.

Zur Frage: Geeignete Lebensräume

Wir wissen heute durch die Telemetrie von Luchsen, dass diese Tiere Gebiete die vom Menschen besiedelt und intensiv genutzt werden nicht generell meidet. Die Zivilisation oder die Kultulandschaft muss also kein Hindernisgrund für das Vorkommen von Luchsen sein. Wir wissen, dass in den Alpenländern genügend Lebensraum für Luchse vorhanden ist. Verkehrswege (Strassen und Eisenbahnen) sowie die Tötung von Luchsen durch Menschen scheinen ein grösseres Gewicht zu haben. Der dezimierende Faktor ist also stärker als der limitierende. Wenn sie spannende und aktuelle Informationen über die neueste Luchsumsiedlung in der Schweiz haben wollen, schauen sie nach unter: http://www.luno.ch.

Zum Thema: Dezimierung von Wildbeständen

Wir wissen: Wo der Luchs vorkommt, gelangen Reh- und Gamsbestände nicht an der Rand der Ausrottung. Wir wissen aber auch, dass sich das Verhalten der Rehe und Gämsen ändert. Die Tiere werden scheuer, vorsichtiger, sie sind weniger sichtbar und sie werden mobiler und beweglicher. Das Reh ist ein Meister des Versteckens und versteht es somit ausgezeichnet, auch für den Jäger sehr heimlich zu werden. Das ist der entscheidende Punkt für die Ablehnung des Luchses gewisser Jäger: Sie müssen mehr Zeit und mehr Können aufweisen, um weiterhin erfolgreich jagen zu können, und vielen praktizierenden Jägern fehlt es an

beidem: Genügend Zeit und Können. Wenn wir versuchen, einen Rehbestand in einem teilweise bewaldeten Jagdrevier zu zählen, so müssen wir damit rechnen, die sichtbaren Rehe mit dem Faktor 1,5 oder 2 (oder mehr) zu multiplizieren, um auf den effektiven Bestand schliessen zu können. Dies gilt, wenn keine Luchse in einem Gebiet vorhanden sind. Bei der Präsenz des Luchses ist dieser Faktor höher. Ein Luchs frisst in Gebieten der Schweiz, die mit Liechtenstein vergleichbar sind ungefähr 50 Rehe, 10 Gemsen und ein paar kleinere Tiere pro Jahr. Vergleicht man das mit den von den Jägern geschossenen Rehen und Gemsen im gleich grossen Gebiet in Liechtenstein, kommt man zum Schluss, dass im Durchschnitt jeder Jäger alle drei Jahre auf ein Reh zugunsten des Luchses verzichten müsste und alle zehn Jahre auf einen Gams.

Wir Jäger müssen uns ändern

Wenn der Luchs auftaucht tut das Reh das, was alle wildlebenden Tiere tun – es versucht, sich den verändernden Voraussetzungen anzupassen. Der durchschnittliche Jäger tut sich generell schwer, sich zu ändern und seine gewohnten Jagdaktivitäten den geänderten äusseren Bedingungen anzupassen. Im Falle der Rehbejagung muss sich der Jäger aber umstellen und vermehrt Bewegungsjagden und Intervalljagden veranstalten, anstatt auf einem Ansitz auf die regelmässige Zuwanderung von bestimmten Rehen zu warten. Der Jäger muss sich noch in einem weiteren Punkt anpassen, in welchem er ein gutes Beispiel am Luchs nehmen kann. Er darf sich nicht anmassen zu erkennen, welches Reh ein gutes Reh ist, das nicht geschossen wird und welches ein schlechtes Reh ist, das geschossen werden muss. Diese Unterscheidung ist in der Regel nicht möglich, bei der Trophäenhege mag sie eingeschränkt anwendbar sein. Einem Jäger, der behauptet dass diese Unterscheidung sowohl möglich als auch wichtig sei antworte ich: Warum machst Du diese Unterscheidung nicht beim Fuchs oder beim Feldhasen, bei der Stockente oder der Taube, ganz zu schweigen beim Wildschwein? Konsequent einzuhalten sind selbstverständlich die Aufteilung der Abschüsse nach Geschlecht und Altersklasse. In Liechtenstein kennt man für die Abschussplanung nur noch zwei solcher Klassen: Kitze/Jährlinge und ältere Rehe. Es gilt bei der Rehjagd ganz eindeutig die Regel: Zahl vor Wahl. Alles andere ist Mumpitz oder kann nur noch mit dem Ziel der Trophäenhege begründet werden. Und mancher Jäger wird wie ich feststellen, nachdem er die Abschüsse beim Reh erhöht hat oder nachdem ihm der Luchs dabei „geholfen“ hat, dass während der ganzen Zeit in der er gejagt hat, viel mehr Rehe dagewesen sind, als er geglaubt hat, er hat sie einfach nicht gesehen. Ein Luchs frisst also nicht nur von denjenigen Rehen, die der Jäger für sich selber haben möchte, sondern auch von denen, die der Jäger gar nie sieht. Und noch etwas muss angesprochen werden: Falls Rehe von Herbst bis in den Frühling gefüttert werden, wofür es in der Regel kein stichhaltiges Argument gibt, ist eine solche Konzentration von Rehen auf engem Raum ein „gefundenes Fressen“ für die Luchse, und dies muss verhindert werden. Rehfütterung bedeutet gleichzeitig auch Luchsfütterung.

Zur Frage: Ein Riss pro Mahlzeit

Wenn man die zahlreichen wissenschaftlichen Untersuchungen liest, findet man klare Beweise dafür, dass Luchse oft an ein gerissenes Stück Wild zurückkommen, um mehrere Tage lang daran zu fressen. Warum sollte der Luchs dies nicht tun? Nur eine archaische, mystische Vorstellungskraft, die für gewisse Jäger nicht untypisch ist, mag solche Äusserungen verursachen und gipfelt in der Bahuptung, dass Luchse auf Rehköpfe spezialisiert sein sollen. Luchse sind keine Kopf-Freaks, aber Füchse sind es! Fallwildrehe, denen der Kopf fehlt, sind keine Seltenheit, gehen aber auf das Konto von Füchsen oder

Hunden. Solche Argumente sind völlig entlarvend, weil sie beweisen, dass sie nicht auf Beobachtungen beruhen, sondern auf Behauptungen, die die Grenze zur Lüge überschreiten. Die Natur ist ein Ort der Imagination und der Inspiration. Auf der Jagd ist der Jäger oft allein, er hat keine Zeugen für das was er gesehen haben will, und jeder der einem Jäger nicht glaubt muss entweder schweigen oder er muss ihm das Gegenteil beweisen. Darin liegt die erbärmliche „Stärke“ solcher Argumente.

Gefährdung seltener Vogelarten

In den Karpaten oder in Skandinavien mag der Anteil der Rauhfusshühner in der Nahrung des Luchses einen gewissen Anteil ausmachen. Dort sind diese Hühner aber auch in grösseren Beständen vorhanden als in den Alpen. In der Schweiz wurde nachgewiesen, dass Auerhuhn und Birkhuhn in der Nahrung von 24 telemetrierten Luchsen während mehreren Jahren je einmal vorkamen. Dabei finden wir gute Luchsbestände deckungsgleich mit guten Auerhuhngebieten im Schweizer Jura oder in der Nordostschweiz. Wir wissen, dass Fuchs, Wildschwein, Habicht oder verwilderte Hauskatzen die gewichtigeren Feinde dieser Hühnerarten sind als der Luchs. In Liechtenstein, wo es noch keine Luchse gibt, und wo der Auerhuhnbestand sehr gering ist, wird im Durchschnitt einmal pro Jahr ein totes Exemplar des Auerhuhns auf einem Areal von rund 10'000 Hektaren gefunden. Die Ursachen sind in der Rangfolge: Grosse Fensterscheiben von waldnahen Gebäuden, Risse durch Raubvögel oder Füchse, zerstörte Gelege durch Waldarbeiten und Strassenverkehr.

Ein bisschen dafür und ein bisschen dagegen

Sehr häufig drücken Jäger ihr Wohlwollen gegenüber dem Luchs dadurch aus, dass sie sagen, sie hätten nichts gegen den Luchs im Generellen. Er sei ein Bestandteil der einheimischen Fauna und ein „rechter“ Jäger und Heger könne gar nichts gegen diese Wildart haben. Sie seien aber ganz und gar gegen die künstliche Verbreitung und Aussetzung durch den Menschen. Nicht selten drücken auch staatliche oder Länderverwaltungen, die für die Jagd zuständig sind, die gleiche Haltung aus, und geben dies auch in offiziellen Stellungnahmen zum Besten. Wer einigermassen genau die Ökologie des Luchses kennt und sein Ausbreitungsverhalten studiert, sieht, dass diese „eingeschränkt befürwortende“ Haltung zum Luchs eigentlich nichts anderes ist als eine ganz faule Ausrede. Man schliesst sich mit dieser Haltung brav und leise den Argumenten derjenigen Leute an, die sich voll und ganz für die Wiederbesiedelung der Alpen durch den Luchs einsetzen. Man wird damit als eigentlicher Luchsgegner teilweise ökologisch akzeptierbar. Auf der anderen Seite weicht man den häufig vehement plakatierten Argumenten der Luchsgegner aus, indem man doch nicht so ganz für den Luchs ist. Denn wir wissen aus den bisherigen Erfahrungen der Wiederaussetzungen von Luchsen in den Alpenländern, dass diese Tierart in den meisten Fällen sich nicht von selbst über weite Strecken ausbreitet. Luchse sind keine guten Pioniere und Besiedler, die von selber den ganzen Alpenraum erschliessen würden. Zu gross sind die vom Menschen geschaffenen Barrieren in der Landschaft und zu gering ist der Ausbreitungsdruck der bestehenden Luchspopulationen. Aus diesem Grund sind Umsiedlungsprojekte notwendig. Und das scheinen diejenigen Leute, die zu den „eingeschränkt Befürwortenden“ gehören, genau zu wissen. Deshalb ist es wichtig, sich klar und deutlich zu entscheiden, auf welche Seite man gehören will. Entweder befürwortet man den Luchs und damit auch die Aussetzungen, oder man ist gegen beides.

Die Hege: Das höchste Jägerziel ?

Welche Regeln für die Jagd gibt sich der Jäger selbst? In den Lehrbüchern der Jungjäger ist der Begriff „Hege“ definiert. „Hege“ ist für alle Jäger die ich kenne, das selbstgesteckte, höchste Ziel. Das „Jagdlexikon“, Standardliteratur der praktizierenden Jäger, beschreibt „Hege“ folgendermassen (Auszug):

- Jagdpflegerische Massnahmen gesetzlicher, administrativer und privater Art.
- Erhaltung eines Wildbestandes, der den landestypischen Verhältnissen angepasst ist, der artenreich und gesund ist.
- Pflege und Sicherung der Lebensgrundlagen des Wildes.
- Verhinderung von Wildschäden am Wald.

Diese Definition spricht von Jagdpflege, Erhaltung, Artenreichtum, Lebensräumen, Lebensgrundlagen und ein paar Dingen mehr. Sie sagt nichts aus über Schiessen, Trophäen, übergrosse Wildbestände oder Eliminierung von Raubtierarten. Ich kenne keinen Jäger, der nicht mit Stolz behauptet, dass er ein Heger ist. Ich kenne aber viele Jäger, die eine individuelle und sehr subjektive Auslegung von Hege praktizieren. Die altbackene Definition deutscher Prägung „Flinte, Falle, Futtersack“ als Beschreibung für den Begriff „Hege“ gehört in diejenigen Zeiten der Vergangenheit, wo der Jäger es sich noch leisten durfte, sowohl beim Wild wie am Wald aus dem Vollen zu schöpfen. Der heutige Jäger muss den Lebensraum der wildlebenden Tiere bewahren und für seine Erhaltung kämpfen, wenn er weiterhin jagen will. Sonst werden dies andere Leute tun, die kein Interesse an der Jagd haben.

Zum Schluss

Zusammenfassend können wir sagen, dass die Argumente von Gegnern des Luchses, die aus Jägerkreisen stammen, auf persönlichen Ängsten beruhen, dass der Luchs ihnen etwas nehmen könnte, wofür sie Geld, Zeit und Liebhaberei investiert haben. Viele Jäger haben auch Angst davor, dass wenn der Luchs einmal da sei, für sie keinerlei Handlungs- und Mitsprachespielraum mehr bleiben würde. Wissenschaftliche Argumente, die konträr zu den eigenen Argumenten stehen, lassen diese Personen nicht gelten. Es gelingt Ihnen, mit emotionalen Argumenten gegen die Wissenschaft zu konkurrieren. Die Öffentlichkeit ist über die jagdlichen und wildbiologischen Verhältnisse zu wenig gut informiert, um zwischen guten und schlechten Argumenten unterscheiden zu können. Oft befinden sich politische Entscheidungsträger in der gleichen Situation. Viele Jäger flüchten in eine „eingeschränkt befürwortende“ Haltung zum Luchs – nicht Fisch und nicht Vogel.

Was tun ?

Es ist notwendig, das Gespräch zwischen Luchsforschern und Jägern so oft wie möglich zu suchen und zu führen. Dies gilt im Planungsstadium von Aussetzungsprojekten wie auch zu Zeiten, wenn sich die Luchse bereits in einem Gebiet etabliert haben. Dabei ist es nicht wichtig, den Jägern die wissenschaftliche Seite zu erklären, diese kennen sie in der Regel bereits. Es ist viel wichtiger, den Jägern zuzuhören und Verständnis für ihre Meinungen, Anliegen und Ängste zu zeigen. Emotionale Argumente gegen den Luchs, und das sind im Endeffekt die meisten jägerischen Argumente, können am besten mit emotionalem Verständnis aufgefangen werden. Einzelne „schwarze Schafe“ werden niemals von ihrer Meinung abkommen. Das ist aber in allen menschlichen Belangen der Fall.

Jagdverbände und Jägerorganisationen müssen alles in ihrer Macht stehende tun, um illegale Abschüsse von Luchsen zu verhindern. Es genügt nicht zu sagen, Luchswilderer seien eben Wilderer und keine Jäger! Das ist eine gut gemeinte Feststellung aber es ist nicht die Lösung für das Problem. Die Jagdverbände müssen sich zu einem klaren Statement durchringen – sei es klar für oder klar gegen den Luchs und die Aussetzungen. Und sie müssen rigoros solche Leute aus ihrem Verband ausschliessen, die aktiv gegen die Verbandsmeinung verstossen. Ein Vorgehen, das vielerorts auch die öffentliche Meinung über die Jäger ausbessern würde. Illegale Aussetzungen von Luchsen sind auf jeden Fall abzulehnen.

Es erscheint mir wichtig, in allen Fällen, wo es um die Aussetzung oder die Verbreitung von Luchsen geht, die Frage einer späteren „Regulierung“ durch Abschuss nie auszuschliessen. Es bedarf einer klaren Regelung von vornherein, in der festgehalten wird, dass der Abschuss von Einzeltieren immer diskutabel bleibt, wenn „zu grosse“ Schäden nachgewiesen werden können. Die schweizerische Regelung mag hier ein Beispiel sein.

Ein grosses Potential bietet auch die Ausbildung der Jungjäger. Hier besteht die Möglichkeit, die richtigen, wissenschaftlichen Informationen anzubringen und konservierte Vorurteile auszumerzen und den Nährboden für sachliche Diskussionen und Auseinandersetzungen zu schaffen.

Ich bin auch der Meinung, dass die viel kritisierte offizielle Abschussgenehmigung einzelner Luchse, die zahlreiche Schäden unter Haustieren angerichtet haben, besser zu akzeptieren ist, als unerlaubt vergiftete Luchse tolerieren zu müssen.

Die Jäger sind wichtig

Schlussendlich wird die Mehrheit der Öffentlichkeit auf demokratischem Wege über das Für und Wider des Luchses entscheiden. Die Jäger bilden nur ein bis zwei Prozent dieser Öffentlichkeit, die militanten Luchsgegner unter diesen stellen eine winzige Minderheit dar. Die Meinung der Öffentlichkeit wird wichtiger sein als die Meinung der Jäger. Es erscheint mir aber sehr wichtig, die Jäger nicht aus diesem Bereich auszuschliessen. Sie stellen eine Gruppe von Personen dar, die der Wildbiologie eine äusserst wertvolle Hilfe sein können. Die meisten Jäger verbringen viel Zeit in Wald und Feld, sie beobachten viel, sie sehen viel und tragen meist eine grossen Schatz an Erfahrung mit sich. Für die Mehrzahl der wildbiologischen Forschungsarbeiten war und ist dieses Wissen der Jäger ein unverzichtbarer Bestandteil. Aus diesem Grund muss das zentrale Anliegen sein, auf jeden Fall das Gespräch und die Zusammenarbeit zwischen Jagd und Forschung aufrechtzuerhalten oder zu verbessern. Von beiden Seiten ist Toleranz und Verständnis für die Anliegen des Andern gefragt.